

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 65.

Freitag, den 19. August 1825.

Christinens, Königin von Schweden,
Bekennniß.

(Fortsetzung.)

Der Königin wagte man nicht so schnell ihren Irrthum zu benehmen. Man wartete die Zeit ab, wo sie wieder stark genug war, den Kummer, den es ihr verursachen mußte, zu ertragen. Ich ward indessen getauft und erhielt den Namen Christine. Der lutherische Geistliche, welcher die Taufhandlung verrichtete, — es war der Beichtvater des Königs — machte mir mit dem Taufwasser das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn. Ohne zu wissen, was er that, weihte er mich in diesem glücklichen Augenblicke zu deinem Dienste ein. Dieß war gegen die gewöhnliche Ceremonie des Lutherthums. Auch konnte er dem Vorwurfe einer Anhänglichkeit an den Aberglauben nicht ganz entgehen. Der König sagte von mir scherzend: „Sie wird einmal ein sehr gescheutes Mädchen werden, denn sie hat uns alle schon jetzt betrogen.“ Noch bemerke ich bei meiner Geburt, daß sie die Prophezeihung aller Astrologen förmlich zu Schande machte. Der König ward hergestellt, die Königin genas vollkommen, und ich

befand mich wohl; — und überdies noch war ich ein Mädchen.

Jener große Mann dankte dir, Herr, daß du ihn hattest als Mann und nicht als Weib geboren werden lassen. Ich, Herr, danke dir hingegen, daß ich als Weib geboren bin. Um so mehr, da du gnädig verhütet hast, daß meinem Geiste keine der gewöhnlichen Schwächen meines Geschlechts anklebt. Durch deine Gnade ist er ganz so männlich, als es die übrigen Gliedmaßen meines Körpers sind. Mein Geschlecht hast du benutzt, um mich vor den Lastern und Ausschweifungen des Landes, in welchem ich geboren bin, zu bewahren. Wiewohl du mich also dem schwächern Geschlechte einverleibt hast, so hast du mich doch zugleich zu einer Ausnahme von den gewöhnlichen Schwächen desselben machen wollen. Auch hast du mich von aller sonst so mannichfaltigen Abhängigkeit desselben entbunden. Ich wurde auf einem Throne geboren, auf welchem ich auch allein herrschen sollte. Von der Wiege an wolltest du mich die Vortheile dieser gänzlichen Unabhängigkeit kennen lehren, die ich erhalten habe bis jetzt und erhalten werde bis an meinen Tod.

Hättest du mich als Mann auf die Welt gesetzt, wer weiß, ob ich dann nicht durch Beispiel und Gewöhnung verdorben wäre! Vielleicht hätte ich, wie dieß der Fall bei so Manchem ist, alle Anlagen und Vorzüge, welche du mir gegeben hast, im Wein ersäuft. Vielleicht wäre ich durch mein heißes ungestümes Temperament zu Ausschweifungen in der Liebe hingerissen worden, weil ich mich dann weniger gegen seine Reizungen hätte sichern können. Vielleicht hätte die biegs-

same Sinnesart, die du mir gegeben hast, (und die es mir so leicht macht, mich den Sitten aller Nationen, unter denen ich lebe, anzuschmiegen) dennoch endlich den lebhaftesten Abscheu überwältiget, den ich gegen den Wein und alle Unmäßigkeit habe. Anstatt also meine Unterthanen von diesem verabscheuungswürdigen Laster zurückzubringen, würde ich mir noch ihre Fehler angewöhnt haben, um mich ihnen angenehmer zu machen. Zum wenigsten wäre ich in Gefahr gewesen, daß die Weiber die Zeit hingenommen hätten, die ich auf das Studiren und Erforschen der Wahrheit verwandt habe. Vergönne mir daher, daß ich deine Güte auch hierin bewundere. Sie hat mir zum Verdienst, oder wenigstens doch zum Glück gereichen lassen, was an sich selbst meine größten Fehler waren.

Die Königin, meine Mutter, welche bei allen Vorzügen ihres Geschlechts auch alle Schwächen desselben hatte, war untröstlich, als man ihr endlich ihre Täuschung benehmen mußte. Sie konnte mich nicht leiden, weil ich, wie sie sagte, ein Mädchen und häßlich sei. Hieran hatte sie freilich nicht sehr Unrecht; denn ich war schwarzbraun wie ein kleiner Neger. Mein Vater hingegen liebte mich sehr. Auch entsprach ich seinem Wohlwollen auf eine Art, die meinem Alter voringing. Es schien, als könnte ich schon die Verdienste und Empfindungen meiner Aeltern unterscheiden, und als finge ich schon in der Wiege an, ihnen beiderseits Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Einige Tage nach meiner Taufe stürzte ein dicker Balken ein und zerschmetterte die Wiege, worin ich schlief, ohne mir den geringsten Schaden zuzufügen.

Außer diesem Zufalle wagte man noch verschiedene eigentliche Angriffe auf mein Leben. Man ließ mich absichtlich fallen, man machte tausend andere Erfindungen und Versuche, mich umzubringen, oder wenigstens zu verstümmeln. Die Königin, meine Mutter, sagte allerlei Sonderbares hierüber und man konnte sie von ihren Einbildungen nicht zurück bringen. Wie es auch um alles dieses eigentlich sein mochte: so ist mir keine üble Folge davon zurückgeblieben, als eine kleine Unregelmäßigkeit in meiner Taille. Vielleicht hätte ich auch diese verbessern können, wenn ich mir hätte die Mühe geben wollen.

Aber warum hast du nicht zugelassen, Herr, daß ich in meiner Unschuld gestorben bin? Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich gestorben wäre, da ich noch schuldlos, noch nicht undankbar gegen dich geworden war! Nun würde ich schon lange glücklich, lange vielleicht mit dir seyn!

Aber ach! wie hätte ich Unwürdige dieses unaussprechlichen Glücks theilhaftig werden können! Du hast es gewollt, und ich muß dir dafür danken, daß du mir ein Leben erhalten wolltest, was in so manchem Betracht dein ist. Ich mußte dann leben; ich mußte dann über Neid und Verfolgung triumphiren. Unter Lorbeern und Palmen ließest du mich geboren werden. Ich schlief unter dem Schirm ihres Schattens; mein erster Schlummer begrüßte mich unter Trophäen; Sieg und Glück schienen mit mir zu spielen. Der Thron diente mir zur Wiege; kaum war ich geboren, so mußte ich ihn besteigen. Mein Vater rief die Reichsstände zusammen, um

mir zu huldigen. Schweden kniete zu den Füßen meiner Wiege, um mir seine Ehrfurcht zu bezeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e n.

Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung theilt aus der Etoile die Geschichte eines von einer wüthenden Kaze Gebissenen, und seine Heilung mit, welche, obgleich die Beobachtung und Untersuchung der für wüthend angegebenen Kaze sowohl, als auch die nähere Angabe der Zufälle des Ausbruches des Wuthgiftes bei dem Kranken fehlen, wieder den innerlichen Gebrauch des ehemahls so sehr angepriesenen Essigs empfiehlt, und auch das Dasein der sich unter der Zunge während der Krankheit bildenden Geschwülste in Anwendung bringt. Den Essig rühmten schon Boerhave, Benevenuti, Erpenpeck, Leonissa u. A.; am Ende des verfloffenen Jahrhunderts machte die Anwendungsart des Moneta, der ihn innerlich und äußerlich gebrauchen ließ, besonders großes Aufsehen. Der Gebrauch desselben kam aber bald wieder als unzuverlässig, da das Schlucken bei ausgebrochener Wasserscheu so schwer hält, in Vergessenheit, obgleich viele Aerzte von demselben gute Wirkung gesehen haben wollen, als: Benevenuti, Graf Leonissa, Valentin u. a. Brisberg sprach schon 1763 in dem hannöverschen Magazin von der Ausrottung des Tollwurmes unter der Zunge des gebissenen Hundes, als von einer unnützen, ja sogar schädlichen Operation, da dieser erstlich nicht existire,

und zweitens das Schlucken durch diese Wunde nur noch mehr erschwert werde. 1819 machte Morichini, Professor in Rom, den Brief eines Arztes in Petersburg, Salvatori, bekannt, in welchem dieser erzählt, daß die Einwohner des Districtes Gadici (im Regierungsbezirk von Pultawa) weiße Bläschen am Zungenbändchen der gebissenen Menschen sowohl, als Thiere bemerkt hätten, die sich von selbst gegen den 13. Tag nach dem Bisse öffneten, um welche Zeit sich die ersten Symptome der Wasserscheu einzustellen pflegten. Sie heilen die Gebissenen dadurch, daß sie den 9. Tag dieses Bläschen öffnen, die Wunde mit Salzwasser auswachen, und darauf achten, daß von dem ausfließenden Gifte nichts verschluckt wird. Nach der Bekanntmachung dieser Entdeckung, wollten aber viele practische Aerzte die angegebenen Bläschen nicht gefunden haben. Soviel zur Würdigung der nachfolgenden Geschichte: „Am 28. Oct. v. J. wurde ein junger Apotheker von Forno de Rivara an 3 verschiedenen Stellen des linken Armes von einer wüthenden Rahe gebissen. Man wusch ihm zwar die Wunden aus, und drückte das Blut aus denselben, aber erst nach 24 Stunden brannte man ihm die 2 größten aus. Da sich hierauf die unzweideutigsten Anzeigen des Wuthgiftes darstellten, so nahm man am 19. Nov., 27 Tage nach dem Zufalle, eine neue Ausbrennung der verwundeten Stellen vor, und empfahl den Leidenden den täglichen Genuß von Weinessig und eines abgekochten Wachholderbeer-Trankes in starken Portionen. Der junge Mann genas augenscheinlich vollkommen, hatte guten Appetit, und ging wieder seinen Geschäften nach. In den

ersten Tagen des Decembers aber zeigten sich abermahls Wirkungen des verborgenen Giftes; der junge Mann wurde tiefsinnig, und äusserte großen Widerwillen gegen alle Arten von Getränke und Speisen. Der Arzt, welcher bei dem Leidenden während der ganzen Zeit die beiden unter der Zunge befindlichen Drüsen beobachtet hatte, bemerkte jetzt, daß die eine derselben, jene auf der Seite des gebissenen Armes, geschwollen und entzündet war. Er ließ sogleich mittels eines glühenden Eisens beide Drüsen ausbrennen, und dieß half vollkommen; der Leidende genoß von dieser Stunde an wieder Speise und Trank, wurde heiter, und alle Wirkungen des Giftes hörten auf. Seitdem ist der junge Apotheker ganz gesund." —

Zur Zeit der Vermählung der Madame Murat, als diese noch in Pension zu St. Germain war, sagte Napoleon zu Madame Campan: „Ich kann die verliebten Heirathen nicht leiden, stehen diese Köpfe einmal in Brand, so fragt man nur den Vulkan der Einbildungskraft um Rath; ich hatte andere Absichten; wer weiß welche Verbindung ich ihr verschafft hätte? Sie urtheilt albern, und erwägt meine Lage nicht richtig; es kommt vielleicht eine Zeit in welcher sich Souveräne um ihre Hand gestritten haben würden. Sie heirathet einen unserer Braven; in meiner Lage genügt mir das nicht. Man muß das Schicksal vollenden lassen.“ —

Didot hat, mit eigens dazu gegossenen Lettern, Voltaire's Werke in Einem Octav-Band abgedruckt, und ein Witzbold folgende Berechnung über den Preis dieses Wunderbuchs angefertigt: Ladenpreis 140 Fr.;

Zwei Paar gute Brillen 50 Fr.; Honorar für den Augenarzt 100 Fr.; Augenwasser 30 Fr.; Zwei künstliche Augen 80. Fr.; Für das Einsetzen derselben 50 Fr. Summa 450 Franken. —

Der Aufwand und die Theuerung in Ostindien übersteigt allen Glauben. In Calcutta kostet die Miethe eines Hauses ohne Möbeln, jährlich 11000 fl. Der gewöhnliche Preis an der Wirthstafel, ohne Dessert und Wein, ist täglich 2 Carolins. 10 Carolins heißen beim Whistspiel ein mäßiger Einsatz. Der Galla-Anzug einer englischen Dame in Ostindien zum Ausgang, erfordert die Summe von 30 bis 40000 fl. Ein Palankin oder tragbares Ruhebett kostet 1500 Thaler und darüber.

Auflösung der Charade in No. 64.

A u s d a u e r.

C h a r a d e.

Von den beiden ersten Silben
Spricht man in der Regel gut.
An die beiden letzten Silben
Kalt zu denken, fordert Muth.
In den beiden letzten Silben
Stecken meine ersten Zwei,
Und die beiden letzten Silben
Schafft man für die ersten neu.
Doch das Ganze kennt Ihr Alle:
Ein nur zu bekannter Mann,
Den auf diesem Erdenballe
Nur ein Schiff entbehren kann.
